



Michael Prosser-Schell (Hg.)

Populare religiöse Kultur, Konflikte und Selbstverge- wisserung in multiethnischen und multikonfessionellen Einwanderungsgebieten

Ausgewählte neuere Forschungen und
Dokumentationen mit einem Schwerpunkt
auf dem Mittleren Donauraum

ivDE FREIBURG

WAXMANN

Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde
der Deutschen des östlichen Europa

Herausgegeben von Werner Mezger

Band 17

Michael Prosser-Schell (Hg.)

Populare religiöse Kultur,
Konflikte und Selbstvergewisserung
in multiethnischen und
multikonfessionellen
Einwanderungsgebieten

Ausgewählte neuere Forschungen und Dokumentationen
mit einem Schwerpunkt auf dem Mittleren Donauraum



Waxmann 2016
Münster • New York

Gedruckt mit Mitteln des Innenministeriums Baden-Württemberg

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISSN 2198-0659

Print-ISBN 978-3-8309-3551-3

E-Book-ISBN 978-3-8309-8551-8

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2016

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Christian Averbeck, Münster

Titelbild: © DoraZett – fotolia.com

Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des

Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung

elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

<i>Michael Prosser-Schell</i> Zur Einbegleitung	7
<i>Dániel Bárh</i> An der Grenze von westlichem und östlichem Christentum: Koexistenz und Konflikte der Religionen im südungarischen Bácska-Gebiet im 18. Jahrhundert	19
<i>Juliane Brandt</i> Religionsausübung als Gemeinschaftspraxis höriger Untertanen. Die Reformierten in Tata in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts	31
<i>Anikó Szilágyi-Kósa</i> Eine geschichtsträchtige Reise aus Nordbaden nach Ungarn und ihre Folgen	57
<i>János Bednárík</i> Der Tumult von Budakeszi. Analyse eines lokalen Konflikts aus dem 19. Jahrhundert	73
<i>András Grósz</i> Jakob Bleyer und die katholische Kirche in Ungarn	117
<i>Torsten W. Müller</i> Wallfahrten der Heimatvertriebenen in der SBZ/DDR	131
<i>Michael Prosser-Schell in Zusammenarbeit mit Gábor Barna</i> Bericht und Dokumentation: Die Renovierung der Wallfahrtskirche Maria Radna und die Neueröffnungsfeier am 2. August 2015	159
<i>Dominik Wunderlin</i> Mariastein (CH) – Eine religiöse Heimat für Wallfahrer mit Migrationshintergrund	175

Ilona L. Juhász

Totengedenken und Todesstellen-Denkmale
am Straßenrand 191

Autorinnen und Autoren 213

Michael Prosser-Schell

Zur Einbegleitung: Populäre religiöse Kultur, Konflikte und Selbstvergewisserung in multiethnischen und multikonfessionellen Einwanderungsgebieten.

Ausgewählte neuere Forschungen und Dokumentationen mit einem Schwerpunkt auf dem Mittleren Donauraum

Langer Titel. Worum geht es? Bereits seit Längerem beschäftigt sich ein Zweig der Untersuchungstätigkeit und Dokumentation im IVDE Freiburg mit dem Verhältnis von Religion und Migration. Nicht um Religion *an sich* kann es dabei zu tun sein, sondern um die Praxis, wie sie sich bei den betroffenen Menschen, bei Angesiedelten, Bürgern und Dorfbewohnern abspielt, bei den sogenannten einfachen Leuten. Das umreißt schon den Ansatz, wie er seit der klassischen volkskundlichen Kulturanalyse gepflegt worden ist, hier in der Überschrift wird dieses mit „populärer religiöser Kultur“ angesprochen. Kultur meint immer auch die Verfahren und Handlungen, wie und mit denen sich Menschen in den jeweils historisch gegebenen Umständen zurechtzufinden versuchen. Religiöse Systeme lieferten und liefern bedeutende, sogar zentrale Elemente jener Kommunikationsweise, in der Menschen ihren Alltag bauen, Notsituationen begegnen, Kontroversen austragen, in der sie Selbstvergewisserung und Selbstbehauptung artikulieren. Hier, in diesem Buch, sind es zumeist (nicht stets, jedoch in der ganz überwiegenden Mehrzahl der Beiträge) solche Konflikt- und Selbstvergewisserungsphänomene, die mit einer Einwanderungssituation einhergehen, in einer solchen relevant waren und sind. Die Überschrift zeigt zudem, zwischen welchen möglichen gesellschaftlichen Kraftfeldern Konflikte ablaufen und Selbstvergewisserungsverfahren deutlich wahrnehmbar werden können – zum Beispiel im Zusammentreffen unterschiedlicher Glaubenssysteme und unterschiedlich ethnisch definierter Herkunftsverständnisse oder Leitbilder. Wir haben als Forschungsbereich in diesem Buch dem Mittleren Donauraum eine bevorzugte Stellung gegeben, nicht aber allein eine Situierung in diesem zum Auswahlmaßstab gemacht. Damit wäre ein zweites Merkmal des vorliegenden Sammelbandes angedeutet: Die Zusammenstellung der Beiträge folgte der primären Maßgabe, dass die Verfasserinnen und Verfasser ihre jeweils eigenen, von ihnen selbst geplanten, eruierten und konzipierten Projekte, Arbeiten, Befunde, Erkenntnisse und damit eben auch ihre eigenen Entdeckungen zum Vorschein bringen sollen. Das Buch verzichtet auf ein einrahmendes, themenbündiges Konzept. Als Binfaden wirkt allein die

Frage nach der Praxis der Religion, der religiös durchwirkten Kultur. Die Zusammenstellung resultiert einerseits aus engerem, über Kooperationsverträge beschlossenen Zusammenwirken, andererseits aus forschungsintensiven Arbeits- und Austauschrelationen, wie sie durch Gastvorträge, gemeinsame Tagungsveranstaltungen, durch Studienaufenthalte (etwa über Forschungsstipendien) oder durch Exkursionen entstehen. Es kam in der Auswahl darauf an, einige nach meiner Überzeugung herausragende, instruktive und weiterführende Forschungsbeiträge, die bisher nur in ungarischer Sprache ausgeführt worden sind, hier – gegebenenfalls aktualisiert – in deutscher Sprache vorzustellen und sie mit Beiträgen aus Deutschland zusammenzubringen.

Im ersten Beitrag befasst sich *Dániel Bárth* mit der südlichen Bácska-Region im 18. Jahrhundert. Thematisiert werden Ko-Existenz und Konflikte der Religionen an der Grenze von westlichem und östlichem Christentum. Diese Region stellt nach Bárth ein klassisches Anschauungsbeispiel für ein historisches multiethnisches Einwanderungsgebiet dar – mit zahlenmäßig starken ungarischen, serbischen, deutschen, aber auch kroatischen (bunjewatzen), rusinischen, armenischen und jüdischen Gruppen: Es ist wohl ein entscheidender Befund, dass diese Region zur angegebenen Zeit eine Region im Aufbau war, wo, wie Bárth schreibt, streng genommen nur wenige „Einheimische“ lebten, sondern Zuwanderer verschiedener Konfessionen und Ethnien. Der Beitrag beschreibt und analysiert verschiedene, auch synkretistische Gebetsformen und populäre Wallfahrten sowie das Aufsuchen heiliger (Wasser-)Quellen, beschreibt auch obrigkeitliche Maßnahmen, um möglichst den Vorrang des katholischen Glaubens durchzusetzen, da der Huldigungseid der Untertanen – also deren Zugehörigkeitsverpflichtung zum habsburgischen Königtum – darin begründet lag. Zum Kernstück des Beitrags wird die Stadt Zombor mit den (teilweise öffentlichen, publikumswirksamen) Exorzismen eines Franziskanerpaters und der darauffolgenden Ausweisung des Mönchs aus der Stadt. Bárth sieht und zieht inhaltlich gerechtfertigte Parallelen zum Fall des „Wunderheilers“ und Exorzisten Johann Gassner im damaligen Bistum Konstanz und im süddeutschen Raum zur Mitte des 18. Jahrhunderts.¹ Eine neue, bei Redaktionsschluss im

1 *Drascek, Daniel*: Wie der Wunderheiler und Exorzist Johann Joseph Gaßner (1727–1779) den Teufel austrieb und dadurch die Gemüter seiner Zeitgenossen erhitzte. Vom Vordringen der Aufklärung und dem wankenden Glauben an die Macht des Bösen. In: Unger, Klemens/ Geiger, Karin/ Tausch, Sabine (Hg.): Brücke zum Wunderbaren. Von Wallfahrten und Glaubensbildern. Ausdrucksformen der Frömmigkeit in Ostbayern. Regensburg 2014, S. 273–279; *Midelfort, H. C. Eric*: Exorcism and Enlightenment. Johann Joseph Gassner and the Demons of Eighteenth-Century Germany. New Haven 2005.

Erscheinen begriffene ungarischsprachige Monografie des Verfassers wird zu diesem Thema weitere Aufschlüsse erbringen.²

An Dániel Bárths Arbeit schließt sich der Beitrag von *Juliane Brandt* über die reformierten Protestanten während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der nordwestungarischen Kleinstadt Tata an. Brandt geht ganz konkret, über die empirische Beobachtung der historischen Praxis, auf das konfligierende Verhältnis zwischen einem Teil der konfessionell-protestantischen Untertanenschaft und der konfessionell-katholisch bestimmten Obrigkeit ein. Die in meisterlicher Manier vorgetragene Studie legt über einen Untersuchungszeitraum bis hin zum Toleranzedikt Josephs II. dar, wie eine untertänige Gemeinde an ihrer Konfession und ihrer Religionsausübung in einer gemischtkonfessionellen Stadt festzuhalten versuchte, wie sie sich bemühte, bestimmte, ganz konkrete Leistungen zu erbringen, um für sich ein Kirchengebäude zu erhalten, um eine Pfarrerstelle zu besetzen, und um das gegebene Spannungsverhältnis mit der habsburgischen Staatskonfession auszutariieren – ein Spannungsverhältnis etwa zwischen der Notwendigkeit der Zurückhaltung bei der öffentlich-repräsentativen, reformierten Religionsausübung und gleichzeitiger lokal-obrigkeitlicher Aufforderung, Predigten katholischer Geistlicher mitanzuhören. Der Beitrag zeigt: Die Konfession war hier wichtig und verbindlich, weniger die Sprache oder die Ethnie. Tata beherbergt heute ein Ungarndeutsches Museum und pflegt übrigens eine Partnerschaft mit der Stadt Gerlingen/ Nordwürttemberg, wo jährlich die zentrale Kulturtagung der Ungarndeutschen in Deutschland sowie der „Schwabenball“ stattfinden.

Im Beitrag von *Anikó Szilágyi-Kosa* geht es zunächst um die bereits 1714 erfolgte Einwanderung in den Ort Barnag bei Veszprém. Hier sollte ein bereits bestehendes Dorf mit Siedlern aus dem heutigen Nordbaden noch ausgebaut werden. Nach einem zweiten Ansiedlungsvertrag 1723 erreichten Barnag weitere Einwanderer, wohl aus dem Elsass, der Schweiz und aus dem Schwarzwald. Markante, petrifizierte Monumente der historisch herzeleitenden Identität von Barnag bilden die Sakralbauten der Gemeinde, neben dem Kirchengebäude insbesondere die auffallende und ungewöhnlich gestaltete Kalvarienanlage, deren Renovierung 2012 abgeschlossen werden konnte. Szilágyi-Kosas Arbeit widmet sich jedoch nicht allein der im Staatsarchiv Würzburg neu aufgefundenen Anwerbungsurkunde und den Begleitumständen, sondern gerade auch der im Jahr 2014 in Barnag veranstalteten Feier zum 300-jährigen Jubiläum. Deren Hauptteil bestand in

2 *Bárth, Dániel*: A zombori ördögüző. Egy 18. századi ferences mentalitása. [Der Exorzist von Sombor. Die Mentalität eines Franziskaners aus dem 18. Jahrhundert]. Budapest 2016 [im Druck].

der szenisch-schauspielerischen, phantasievollen Bühnendarstellung der Einwanderung durch heutige Schulkinder, um sowohl der älteren wie der jüngeren Generation das geschichtliche Werden ihres Ortes bewusst zu machen. Anikó Szilágyi-Kosa lehrt und forscht im Fach Germanistische Sprachwissenschaft an der Universität Veszprém, engagiert sich jedoch auch heimatkundlich für die Gemeinde Barnag; ihr Beitrag hier geht auf einen Vortrag am Thementag des IVDE zur volkskundlich-kulturanthropologischen Frömmigkeitsforschung im Juni 2015 zurück.

Der folgende Beitrag über den „Tumult von Budakeszi“ (1857 bis 1862) von *János Bednárík* zeigt uns einen eskalierenden Streit zwischen einem Dorfgeistlichen und seiner Pfarrgemeinde im 19. Jahrhundert: Die Gemeinde Budakeszi in den Budaer Bergen war ein seit dem endenden 17. Jahrhundert mehrheitlich von Einwanderern aus dem süddeutschen Raum besiedeltes, größeres, deutschsprachiges Dorf (mit etwa 2.700 Einwohnern zur Jahrhundertmitte). Wenn im vorher von Juliane Brandt behandelten Fall der Kleinstadt Tata der Zusammenstoß von Pfarrvolk (Gläubigen) und religiöser Aufsicht über eine vorwiegend *strukturelle* Betrachtung aufgeschlüsselt wurde, so werden hier Personen in den Blick genommen und nicht allein von ihrer beruflichen, gesellschaftlichen, ethnischen und sozialen Position her, sondern auch von den in den verfügbaren Quellen sich spiegelnden *individuellen* Charaktereigenschaften her aufgeschlüsselt. (Was wiederum mit dem hervorragenden Quellenbestand zusammenhängt, ein eben durch diesen Konflikt erzeugtes, umfangreiches Konvolut von archivalisch überlieferten Schriftstücken, die es nur hier für Budakeszi so gibt und andernorts nicht.) Bednárík verzichtet fast ganz auf ethnische und ethnizistische Zuweisungen, sondern rückt die Bedingungen und die Vorgaben von damaliger Lebenswelt und Lebensform in seinen Fokus. Die Betrachtung der Konflikte im Beitrag zuvor über Tata (mit dem Zusammenstoß von reformierten Gläubigen und Grundherrschaft zur Mitte des 18. Jahrhunderts) und im Beitrag János Bednáríks wirken komplementär zusammen. Zum einen wird ein primärer Blickfokus auf Struktur, Normen und übergreifende Dekrete gewählt, zum anderen ein Blickfokus auf Personen, wobei jedoch die Schilderung der Strukturen im Hintergrund keineswegs ausfällt. Beide aber erhellen im Prinzip dasselbe, nämlich die Wechselwirkung des Handelns von Personen bzw. Individuen und dem übergreifenden kirchen- und staatsadministrativen Normensystem bzw. den gouvernemental gesetzten Strukturen. Bednáríks Arbeit stellt eine nach meiner Einschätzung fulminante Forschungsstudie eines Nachwuchswissenschaftlers dar, sie bildet den Extrakt der fortgeschrittenen Dissertationsschrift des Verfassers in ungarischer Sprache am *Folklor Tanszék* (Lehrstuhl für Folkloristik) der ELTE-Universität Budapest.

Der Verfasser forscht als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Volkskunde der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und war zweimal Stipendiat des Landes Baden-Württemberg im IVDE Freiburg.

András Grósz schreibt im nächsten Beitrag über den Minderheitenpolitiker Jakob Bleyer (1874–1933) und sein Verhältnis zur katholischen Kirche in Ungarn. Die Vorfahren der Familie Bleyers waren aus dem oberrheinischen Schwarzwald, aus Au im Murgtal (über Rastatt) ins Reich der Stephanskronen eingewandert und waren dort in der bereits erwähnten Süd-Batschka-Region, im Dorf Tscheb³ ansässig geworden. Jakob Bleyer selbst wurde 1874 in Tscheb im Königreich Ungarn geboren und wuchs in der Donaumonarchie auf, wurde durch die Leitbilder und einer noch von Jókai Mór und etwa dem Kronprinzen Rudolf († 1889) bestimmten *raison d'être* dieses Vielvölkerstaates geprägt; er arbeitete nach wissenschaftlicher Ausbildung (Studium der Germanistischen und Ungarischen Philologie, daneben auch erhebliche Einflüsse durch den kulturhistorischen Ansatz Lamprechts in Leipzig) zunächst als Gymnasiallehrer ab 1897 in Budapest, dann ab 1905 als Universitätsprofessor ebenfalls in Budapest. Es erscheint kaum als Zufall, dass Bleyer sich 1920 (noch während der Verhandlungen von Trianon) dem auf Karl IV. bauenden, zunächst das Habsburgerkönigtum für Ungarn erhalten wollenden „Volksrat“ anschloss. Bleyer war bis zu seinem Tod 1933 der wichtigste politische Repräsentant der in Ungarn lebenden Deutschungarn oder, je nach Terminologie und Perspektive, der ungarländischen Deutschen bzw. der Ungarndeutschen. Viele Nachfahren der Ansiedlergeneration, wie wir sie noch in der heterogenen Frömmigkeitgeschichte des frühen 18. Jahrhunderts kennenlernen können, fanden sich nun, circa 200 Jahre oder vier bis fünf Generationen später, als „Nationale Minderheit“ der Republik Ungarn wieder, deren Staatsoberhaupt nicht mehr der habsburgische *Apostolische König* war. Das Problem bestand nun darin, dass viele Nachfahren der deutschen Einwanderer gerade auf den Dörfern ihre Volkskultur in ihrer eigenen Sprache (das waren deutsche Dialekte mit einigen ungarischen Lehnwörtern) beibehalten hatten und Bleyers Minderheitenpolitik dies auch, um sie nicht „verwahrlosen“ zu lassen (Bleyers Formulierung), weiter beibehalten *wollte*. Bleyers Absicht berief sich dabei, weil er sich auf die k.u.k.-Doktrin der multiethnischen Leistungsmaxime nicht mehr berufen konnte, auf die Staatsidee König Stefans des Heiligen⁴ – als eine ein gemischtethnisches Ungarn überdachende

3 Ungarisch hieß der Ort „Dunacseb“, während der Zugehörigkeit zum Königreich Jugoslawien dann „Cib“ und seit 1945 „Celarevo“, im heutigen Vojwodina-Gebiet, Serbien.

4 *Magyar, Zoltán*: Der heilige Stephan, König von Ungarn. In: Religiöse Erinnerungsorte in Ostmitteleuropa, hg. v. Joachim Bahlcke/ Stefan Rohdewald/ Thomas

Staatsidee. Mit der durch den Völkerbund sanktionierten Rechtsstellung der „Nationalen Minderheiten“ und dem Wegfall des Monarchen (also des symbolischen, personalen, gesamt-identitätsstiftenden Zentrums) wurde nun aber ein ungarndeutsches Nationalgefühl bewusstgemacht, gepflegt und mobilisiert. Es wurden einschlägige, auf die Klientel zugeschriebene und an sie adressierte Druckmedien zentral produziert und an Einzellokalitäten distribuiert – Grósz behandelt hier insbesondere das „Sonntagsblatt“. Dass András Grósz aber die Rolle der katholischen Kirche hervorhebt, ist geradezu geboten, denn insbesondere auf dem Lande gehörten die Pfarrer zu den allerrelevantesten Kulturvermittlern, deren Meinung in vielen fraglichen Dingen des Alltags den Ausschlag gab. Für Bleyer, einen tiefgläubigen Katholiken, entstand hier, wohl wider Erwarten, im Laufe seines Wirkens mehr und mehr ein neues kontroversielles Potential betreffend die Haltung des ungarischen katholischen Klerus. Grósz' Beitrag verdanken wir hier die umfassende Rezeption der historischen (Forschungs-)Literatur beider Sprachen (über die hinaus wir aus kulturanthropologischer Sicht vielleicht noch die Studie der Germanistin Eszter Kiséry⁵ zu erwähnen haben). Grósz war 2013 Stipendiat des Landes Baden-Württemberg im IVDE Freiburg; man darf gespannt sein auf die Veröffentlichung der an der ELTE-Universität Budapest vorgelegten Dissertationsschrift.⁶

Der folgende Beitrag von *Torsten W. Müller* widmet sich dem großen Forschungsfeld von Flucht, Vertreibung und Integration in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Hier geht es um das Thema der Heimatvertriebenen-Wallfahrten. Die Wallfahrtsveranstaltungen haben vielen der aus Ostmitteleuropa geflüchteten und vertriebenen Deutschen nach der Ankunft in den ersten Jahren neben einer sehr wichtigen spirituellen Stärkung auch Gelegenheit zum sozialen Zusammentreffen, Beieinandersein und Informationsaustausch gegeben. Denn solange in den alliierten Besatzungszonen Militärrecht galt, galt auch ein (politisches) Versammlungsverbot für die Heimatvertriebenen. Die Wallfahrtsveranstaltungen wurden genutzt, gerade auch von den Ungarndeutschen und den Deutschen aus der jugoslawischen Batschka und dem Banat, um die hergebrachten Formen der Religionsaus-

Wünsch. Berlin 2013, S. 534–543; *Schell, Csilla*: Das Fest des St. Stephan als überdachendes Identitätsangebot. In: *Fest, Brauch, Identität – Ünne, szokás, identitas. Ungarisch-deutsche Kontaktfelder*, hg. v. Csilla Schell/ Michael Prosser. Freiburg 2008, S. 15–86.

5 *Kiséry, Eszter*: Jakob Bleyers Wien-These. In: *TRANS. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, 3. Ausg. (1998), Univ. Debrecen, o. Seitenzahl, publ. 18.11.1999.

6 *Grósz, András*: A Deutschungar Bleyer Jakab – különös tekintettel a katolikus egyházhoz füzödó kapcsolatára (1920–1933). PhD Disszertáció [Bölcsészettudományi Kar der ELTE. Budapest (in Vorbereitung)].

übung in noch fremder Umgebung praktizieren zu können (eigene Gebete, eigene Lieder) und um den traditionellen Habitus (etwa im Kleidungsverhalten) ohne Aversion der Alteingesessenen zu präsentieren⁷ – um damit also kulturelles Selbstbewusstsein aufrecht zu erhalten und kulturelle und religiöse Selbstvergewisserung zu betreiben. Für die westlichen Besatzungszonen und die frühe Bundesrepublik ist dies bereits ausgiebig untersucht worden;⁸ Müller bietet dankenswert nun als veritables „missing link“ seine Untersuchungserträge aus der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR. Zu Recht bezeichnet er die massenhafte Zwangsmigration und Einsiedlung katholisch geprägter Vertriebener in ein mindestens seit dem 30-jährigen Krieg historisch protestantisch geprägtes Umfeld als nachgerade epochal. Dazu kam, dass die einschlägigen Konflikte nicht allein die konfessionellen Unterschiede betrafen, sondern dass in der SBZ und der DDR notwendigerweise Auseinandersetzungen mit einer atheistischen Regierungs- und Staatsauffassung entstehen mussten. Der Aufsatz im vorliegenden Band geht auf einen Vortrag Müllers beim IVDE-Thementag zur volkskundlich-kultur-anthropologischen Frömmigkeitsforschung im Juni 2015 zurück und beruht auf seiner vor kurzem publizierten Dissertation.⁹

Unser Buchband konnte ebenso dankenswert einen Beitrag über Mariastein in der Schweiz als Wallfahrtsort für Migranten von *Dominik Wunderlin* gewinnen. Wunderlin war als Kurator mit der letzten großen internationa-

-
- 7 Der Volkskundler Eugen Bonomi, selbst ein aus Ungarn Vertriebener, hat dies als Zeitzeuge eindrücklich formuliert, s. *Bonomi, Eugen*: Ungarndeutsche Wallfahrten nach Mariazell (Österreich) im 20. Jahrhundert. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 13 (1970), S. 136–190, s. insbes. S. 152. Zu den Konfliktsituationen zwischen Einheimischen und Ungarndeutschen im Spiegel von Vertriebenenbriefen an Eugen Bonomi in Südwestdeutschland nach 1945 s. neuerdings *Schell, Csilla*: „... aber wen[n] man sich Deutsch beken[n]t, darf man nicht mehr nachhause wenn es einmal soweit kom[m]t“: Adatok egy Württembergbe küüzött budaörsi család integrációjához magánleveleik tükrében. In: Pro Minoritate, 2016. Nyár (Német kitelepítések – 70 éve [70 Jahre Vertreibung der Deutschen]). Budapest 2016, S. 19–46.
- 8 Immer noch ein unverzichtbares Standardwerk: *Schroubek, Georg Richard*: Wallfahrt und Heimatverlust. Marburg 1968; exemplarische neuere Arbeiten aus dem IVDE: *Fendl, Elisabeth*: Religion als Heimat und Konfliktfeld. Populäre Frömmigkeit zwischen Anpassung und Eigensinn. In: Bendel, Rainer/ Kustermann, Abraham (Hg.): Die kirchliche Integration der Vertriebenen im Südwesten nach 1945. Berlin 2010, S. 91–111; *Prosser-Schell, Michael*: Heimatvertriebenen-Wallfahrten. Aspekte volkskundlicher Erforschung unter besonderer Berücksichtigung der Erzdiözese Freiburg und der Donauschwaben. In: Kranemann, Benedikt (Hg.): Liturgie und Migration. Die Bedeutung von Liturgie und Frömmigkeit bei der Integration von Migranten im deutschsprachigen Raum. Stuttgart 2012, S. 188–216.
- 9 *Müller, Torsten, W.*: In der Fremde glauben. Die Auswirkungen von Flucht und Vertreibung im Ostteil des Bistums Fulda. Würzburg 2015 (= Erfurter theologische Studien; 108).

len Wallfahrtskulturausstellung im deutschsprachigen Raum befasst gewesen („Pilgern boomt“ in Basel).¹⁰ Über Mariastein als Ziel von Geflüchteten und Vertriebenen im und nach dem Zweiten Weltkrieg hatte schon Georg Schroubek berichtet. Im Krieg waren hierher Hilfesuchende über die Grenze aus dem Elsass gekommen, um Trost und Rat zu suchen.¹¹ Nach dem Krieg war Mariastein in den 1950er Jahren einer der kleineren Versammlungsorte von deutschen Vertriebenengruppen ostmitteleuropäischer Herkunft, die in Freiburg im Breisgau und Südbaden einquartiert worden waren. Und nach 1956 organisierten viele Ungarn, die in der Schweiz Zuflucht gefunden hatten, Wallfahrtsveranstaltungen in Mariastein, Schroubek nennt als deren bedeutendste den ungarischsprachigen großen Gottesdienst in der berühmten Felsengrotte noch am 28. Februar 1961.¹² Das IVDE wollte durch Wunderlin zunächst darüber Näheres wissen, doch es stellte sich heraus, dass gerade gegenwärtig Mariastein noch immer ein Anziehungspunkt für Migranten ist, die zahlreich in die wirtschaftsstarke Basler Metropolregion einwandern – insbesondere für einen Teil der etwa 50.000 christlichen *und* hinduistischen Tamilen in der Schweiz, die infolge des langwährenden Bürgerkrieges von Sri Lanka seit der Mitte der 1980er Jahre geflohen sind. In diesem Zusammenhang waren auch Neuformen, sogar umstrittene Synkretismen in Mariastein zu beobachten (*im Prinzip* ähnlich denen, wie sie Bárth in der frühneuzeitlichen Einwanderungszeit der Bácska-Region an Fluss-, Quell- und Brunnen-Heiligtümern beschrieben hat). Den heutigen, volkskundlich und populärreligiös überaus interessanten Entwicklungen geschuldet, hat der Beitrag zu Mariastein seine Schwerpunktsetzung dahingehend verändert. Insgesamt gesehen, dies stellt der Beitrag Wunderlins jedoch deutlich heraus, wird der Wallfahrtsort sowohl von Pilgern aus dem südlichen Oberrheingebiet wie auch von Einwanderergruppen mit Herkunft aus dem östlichen Mitteleuropa (Ungarn, Polen, Slowakei, Slowenien, Kroatien) und Südeuropa (Spanien, Portugal, Italien) bis hin etwa zu geflohenen Christen aramäischer Sprache aus dem Irak regelmäßig aufgesucht.

Der Dokumentationsbeitrag von *Michael Prosser-Schell/ Gábor Barna* macht auf die Neueröffnungsfeier der Wallfahrtskirche Maria Radna im Banat nach ihrer baulichen Sanierung und Erweiterung aufmerksam. Mit dem Projekt der Renovierung ist Maria Radna in das Europa identifizierende Kulturerbe eingegangen. Die große offizielle katholische Messfeier am 2. August 2015 wurde besucht von religiösen *und* politischen Repräsentanten zahlreicher europäischer Länder verschiedener konfessioneller, nationaler

10 *Wunderlin, Dominik* (Hg.): Pilgern boomt. Basel [Museum der Kulturen] 2013.

11 *Schroubek*, Wallfahrt und Heimatverlust (wie Anm.8), S. 132.

12 Ebd.

und sprachlicher Zugehörigkeit. Die multiethnische Zusammensetzung des historischen Banatgebiets, wo sich über Jahrhunderte verschiedene europäische Kontaktpunkte beobachten lassen, macht diese Vielfältigkeit der Teilnehmerschaft verständlich und erklärbar. Neben einer Skizze der kulturgeschichtlichen Entwicklung dieses Wallfahrtsortes referiert der Beitrag vor allem über die riesige, katalogisierte Ansammlung an Votivtafeln,¹³ die sowohl den historisch hohen populären Zuspruch und die weite Ausstrahlung der Wallfahrtsstätte bezeugen als auch die Diversität der Pilger und Pilgergruppen. Insbesondere zeigt sich in Radna, dass die Zuwendung zum Wallfahrtsort in extremen, lebensbedrohlichen Notfällen auch in der Zeit des Sozialismus und im technischen Zeitalter seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert aufrechterhalten wurde – überstandene schwere Krankheiten und vor allem überstandene schwere Verkehrsunfälle mit Motorwägen sind Beispiele, die sich auf zahlreichen neueren Votivtafeln mitgeteilt finden. Wesentliche Teile des hier vorliegenden Beitrags verdankt das IVDE der seit 2012 vertraglich bestehenden Kooperationsarbeit mit dem Lehrstuhl für Volkskunde/ Kulturanthropologie der Universität Szeged sowie der dort angesiedelten Außenstelle der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zur Erforschung Religiöser Kultur. Ein großer Dank des Herausgebers geht in diesem Falle zudem an Herrn Josef Lutz mit dem St. Gerhardswerk in Deutschland.

Abschließend steht in unserem Buch der Beitrag von *Ilona L. Juhász* über die Todesstellen-Denkmale und das Totengedenken an den Straßen in der Südslowakei nach schweren Verkehrsunfällen. Ilona Juhász hat bereits seit den frühen 1990er Jahren das populäre und inzwischen wahrhaft populäre Phänomen untersucht und eine große, ungarischsprachige Monografie vorgelegt („*A harmincnégyes kőnél. Haláljelek és halálhelyjelek az utak mentén*“ vom Jahr 2013).¹⁴ Der in diesem Band auf Deutsch publizierte Beitrag beruht auf ihrer Monografie und ergänzt sie stellenweise.¹⁵ Juhász hat – was wegen Platzmangel hier nur skizziert werden kann – unter anderem mehrere

13 Barna, Gábor (Hg.): „Mária megsegített“. Fogdalmi tárgyak Máriaradnán. 2 Bde. Szeged 2002.

14 In Übersetzung: „Beim Kilometer 34...“. Totengedenken und Todesstellen-Denkmal am Straßenrand“, erschienen: Somorja-Komárom: Fórum Kisebbségkutató Intézet–Etnológiai Központ, 2013.

15 Der Text geht auf einen Vortrag zurück, den Juhász beim IVDE-Thementag zur volkskundlich-kulturanthropologischen Frömmigkeitsforschung im Juni 2015 gehalten hat. Er markiert ein gewichtiges Forschungsergebnis aus dem Zentrum für Europäische Ethnologie am Forum-Institut für Minderheitenforschung in Somorja-Komarno in der Slowakei; das IVDE ist mit dem Forum-Institut für Minderheitenforschung/ Zentrum für Europäische Ethnologie in Komarno seit 2011 durch einen Kooperationsvertrag sowie durch mehrere Tagungsveranstaltungen, Exkursionen und durch wissenschaftliche Beiratstätigkeiten verbunden.

instruktive Beispielfälle während einer Entwicklung hin zu immer größerer und intensiverer Ornamentierung und artifizieller Ausstattung einzeln verfolgen und darstellen können. So konnte dokumentiert werden, wie über mehrere Jahre hinweg die zunächst nur kleinen, eher unauffälligen Holzkreuze durch massive, in Steinmetzkunst bearbeitete und mit Bildern der Toten versehene Monumente ersetzt wurden. Durch das Heranbringen typischer, festlicher Accessoires wird die Erinnerung an die Toten teilweise auch in die Weihnachts- und Ostertage mit einbezogen. Nach allem, was wir aus der bisherigen Forschung wissen, sind die Todesstellen-Denkmale am Straßenrand ebenfalls ein populär initiiertes Phänomen, sind nicht von Amts wegen, nicht aus dem Schulunterricht und nicht aus einer liturgischen Form heraus initiiert worden. Der Beitrag führt verdienstvoll in die Forschungsgeschichte des Themas ein: Er greift vorhergehende Untersuchungen in einem internationalen und mehrsprachigen Rahmen auf – auch Untersuchungen aus Ostmitteleuropa, die hierzulande bislang nicht bekannt waren. (Juhász kann die früheste Forschung dem alten Jugoslawien zuordnen, hier der kroatischen Volkskundlerin Zorica Rajkovič.) Wichtige historische Referenzpunkte bilden in sachlicher Hinsicht die so genannten „Marterln“, Bildstöcke oder Kreuzdenkmale zur Markierung eines tödlichen Unfalls, die (früher häufiger als heute) am Wegesrand gesetzt wurden, um Vorübergehende zum Gebet aufzufordern für die Verunglückten, die ohne Sterbesakramente aus dem Leben gerissen worden waren. Sie lassen sich, wie Walter Hartinger und Konrad Köstlin schon 1992 dargelegt haben, als Vorläufer der heutigen Todesstellen-Denkmale betrachten.¹⁶ Der überindividuelle, universale christlich-religiöse Bezug indessen ist nicht mehr in allen Fällen gegeben. Nach Juhász handelt es sich zu einem wesentlichen Teil um Kreuze, die oft allein als Zeichen eines geschehenen Todesfalles, ohne Referenz auf die transzendente Verheißung der christlichen Religion aufgestellt wurden: eine Tendenz des „Brauchs ohne Glaube“, die Leopold Schmidt¹⁷ schon angedeutet und antizipiert hatte. Wir haben es hier, in der genannten Untersuchungsregion und während dieser so ausgewählten Untersuchungszeit, mit einer nach den Grenzöffnungen in Ostmitteleuropa exponentiell gewachsenen Mobilität und Automobilisierungsfrequenz zu tun – und deswegen auch mit einer im allgemeinen Bewusstsein deutlich erhöhten und dinglich-wahrnehmbar repräsentierten Anzahl schwerer Verkehrsunfälle. Über diese von Juhász untersuch-

16 Hartinger, Walter: Religion und Brauch. Darmstadt 1992, S. 85; Köstlin, Konrad: Totengedenken am Straßenrand. Projektstrategie und Forschungsdesign. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, 95 (1992), S. 305–320.

17 Schmidt, Leopold: Brauch ohne Glaube. Die öffentlichen Bildgebärden im Wandel der Interpretationen. Würzburg 1977 (= Studienhefte zur allgemeinen und regionalen Volkskunde; 5).

ten Phänomene gehört nunmehr weniger der Oberbegriff der „Migration“, sondern vielmehr schon der Begriff der „Mobilität“ – schnelle, umfassende Mobilität mit Automobilen und Motorrädern macht innerhalb des heutigen Europa die traditionelle Migration oft schon überflüssig, weil Menschen auf Erwerbssuche nicht mehr ihren Behausungsstandort wechseln, sondern mit Automobilen temporär fernpendeln. Hier, übrigens, zeigt sich empirisch die Wirklichkeit des Zusammentreffens der Europäer, die längst eingerichtet ist: Neben den ungarischen und slowakischen Namen fand Frau Juhász in dieser Region Südslowakei entlang der Landstraßen viele Unfalldenkmale für Betroffene aus dem Ausland, etwa aus Polen, Italien, Österreich und aus Deutschland.

Dániel Báráth

An der Grenze von westlichem und östlichem Christentum: Koexistenz und Konflikte der Religionen im südungarischen Bácska-Gebiet im 18. Jahrhundert

Um die vermischte Koexistenz von verschiedenen ethnischen Gruppen, die zudem noch unterschiedlichen Religionen angehören, zu untersuchen, dürfte es schwierig sein, in Europa ein passenderes Gebiet historischer Forschung zu finden als jenes der südungarischen Region namens Bácska, welche heute überwiegend ein Teil Serbiens ist. Diese Region, die mehr als zehntausend Quadratkilometer umfasst, befand sich bis zum Ende des Ersten Weltkrieges in den Händen des ungarischen Königreiches und war formell ein Komitat Ungarns.¹

Im 16. Jahrhundert fielen die mittelalterlichen Dörfer und Städte der Bácska der osmanischen Eroberung zum Opfer, welche sich vom Süden her ausbreitete. Während der osmanischen Besetzung, die ungefähr eineinhalb Jahrhunderte andauerte, wurde die Bevölkerung – und insbesondere der ungarische Teil – gravierend reduziert. Im 17. Jahrhundert begannen ethnische Gruppen der Südslawen sich in diesen unbewohnten Gebieten anzusiedeln. Der habsburgische Königshof unterstützte die Ansiedlung von Serben, die während des Befreiungskrieges am Ende des 17. Jahrhunderts ihren militärischen Dienst ausgeübt hatten. In diesem Jahrhundert ließen sich neben den orthodoxen Serben auch eine beträchtliche Anzahl an römisch-katholischen Südslawen in diesem Gebiet nieder. In ihrer Religionspraxis spielten die Franziskanermönche eine herausragende Rolle.² Diese römisch-katholischen Südslawen, kroatischer Herkunft und aus Bosnien kommend, wurden in damaligen historischen Quellen als *illyricus/ illyrici* bezeichnet, doch dieser umfassende Ausdruck stand für mehrere, diverse ethnische Gruppen (im Ungarischen *sokác, bunyevác, rác*), die in enger linguistischer und anthropologischer Verwandtschaft standen. Erst durch ethnographische

1 *Borovszky, Samu* (Hg.): *Bács-Bodrog vármegye*. [Komitat Bács-Bodrog] Bde. I–II. Budapest 1909.

2 *Hoško, Franjo Emanuel*: *Franjevci u kontinentalnoj Hrvatskoj kroz stoljeća Kršćanska sadašnjost*. Zagreb 2000; *Molnár, Antal*: *Tanulmányok az alföldi katolicizmus török kori történetéhez* [Studien zur Geschichte des Katholizismus der ungarischen Tiefebene in der Türkenzeit]. Budapest 2004, S. 41–79.

Untersuchungen des 19. und 20. Jahrhunderts wurden diese Gruppen dann definitiv unterschieden.³

Im 18. Jahrhundert fand eine großangelegte Wiedereinsiedlung und ein enormes Bevölkerungswachstum statt: An den ehemaligen, zerstörten und verlassenen mittelalterlichen Dörfern und Städten wurden allmählich neue Siedlungen errichtet. Noch die gegenwärtigen Verhältnisse beruhen im Wesentlichen auf dieser Epoche. Die Bevölkerung des modernen Zeitalters gelangte in diese Region hauptsächlich auf zwei Wegen: entweder im Verlauf von *organisierten* Siedlungsbewegungen oder durch *spontane* Migration. Die *organisierte* Ansiedlung wurde vom habsburgischen Königshof dirigiert. Eine akzeptierte Prämisse der historischen ungarischen Forschung ist, dass der habsburgische Hof die organisierte Ansiedlung von *römisch-katholischen* Deutschen aus dem südlichen Teil Deutschlands vorzog und förderte. Obwohl tatsächlich beobachtet werden kann, dass die Mehrheit der Bevölkerung in den deutschen „Schachbrett“-Dörfern, deren Struktur von Ingenieuren sorgfältig geplant wurde, römisch-katholisch war, scheint diese Annahme betreffend der Einstellung der Bevölkerung eher stereotypisch und irreführend zu sein. Denn es sollte berücksichtigt werden, dass der gleiche königliche Hof in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts die Ansiedlung von lutherischen Deutschen förderte. Des Weiteren zogen auch unierte Ruthenen aus der fernerliegenden, nordöstlichen Region Ungarns in die Bácska. Schließlich zog der größte Teil dieser neuen Bevölkerung langsam und *spontan* aus den nördlichen und südlichen Teilen des Landes heran. Vornehmlich Ungarn, aber in geringerem Maße auch Slowaken und Deutsche kamen durch diese Art spontaner Migration hierher. Außerdem siedelten sich auch kleine armenische Kolonien an (beispielsweise bei Újvidék/ Novi Sad).⁴

Die Verteilung der Bevölkerung hinsichtlich der Nationalität und Religionszugehörigkeit änderte sich beständig im Laufe des 18. Jahrhunderts, doch

3 *Sarosác, György*: Magyarország délszláv nemzetiségei [Die südslawischen ethnischen Gruppen in Ungarn]. Népi kultúra – Népi társadalom VII. Budapest 1973, S. 369–390.

4 *Gyevai, Péter*: A Tiszai korona-kerület telepítéstörténete [Die Siedlungsgeschichte im Kronbezirk Theiss], Bde. I–III. Kalocsa 1992; *Bárh, János*: Népcsoportok, néprajzi csoportok és történeti-néprajzi tájak a Duna–Tisza közén [Volksgruppen, ethnographische Gruppen und historisch-volkskundliche Regionen zwischen der Donau und Theiss]. In: ders. (Hg.): Dunáninnen-Tiszáninnen. Kecskemét 1995, S. 7–21; *ders.*: Szállások, falvak, városok. A magyarság települési hagyománya [„Szallaschen“, Dörfer, Städte. Die Siedlungstradition des ungarischen Volkes]. Kalocsa 1996; Népcsoportok, néprajzi csoportok és történeti-néprajzi tájak a Duna–Tisza közén [Volksgruppen, ethnographische Gruppen und historische-volkskundliche Regionen zwischen der Donau und Theiss]. In: ders. (Hg.): Dunáninnen-Tiszáninnen. Kecskemét 1996, S. 37–45.

leider kann diesen Tendenzen aufgrund des Mangels an Statistiken kaum mit sichereren Zahlen nachgespürt werden. Es stehen uns lediglich mehr oder weniger exakte Daten aus dem 19. Jahrhundert zur Verfügung. Was mit Bestimmtheit gesagt werden kann, ist, dass die Bevölkerung dieser Region sehr komplex hinsichtlich der religiösen und ethnischen Aspekte war. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts lebten fast 400.000 Menschen in ungefähr 100 Siedlungen. Schon für die Dörfer war die religiöse und ethnische Diversität charakteristisch, noch eindeutiger kann dies im Falle der Städte konstatiert werden. Schätzungsweise zwei Drittel der Bevölkerung waren römisch-katholisch und ein Viertel war (griechisch-)orthodox. Zu diesen Angaben sollten die christlich-protestantische (ca. 10%) sowie die israelitische Glaubensrichtung (ca. 1%) hinzubedacht werden. Was die ethnische Verteilung betrifft, so lässt sich neben einer relativen Mehrheit von Ungarn auch eine bemerkenswerte Zahl an Deutschen, Serben und (römisch-katholischen) Südslawen erkennen. Die Anzahl der Slowaken, Ruthenen und Juden machten einige wenige Prozente aus.⁵ Die religiöse Verteilung wies eben nur teilweise auf ethnische Grenzen hin, aber in manchen Fällen lässt sich doch eine feste Verbindung zwischen ethnischer und religiöser Identität beobachten. Was mit Sicherheit gesagt werden kann, ist, dass die Serben orthodox waren, die oben genannten Südslawen römisch-katholisch, die Ruthenen und die Armenier griechisch-katholisch, die Juden israelitisch. Diese Situation war nicht so einfach und klar bei anderen Nationalitäten. Die Mehrheit der Ungarn in der Bácska war römisch-katholisch, zahlreiche Gruppen von Ungarn aber waren auch Protestanten. Die Mehrheit der ungarischen Protestanten gehörten dem calvinistischen (oder: helvetischen) Bekenntnis an. Neben den römisch-katholischen Deutschen lebten auch Lutheraner und in geringerem Maße calvinistische Deutsche in diesem Gebiet. Die überwiegende Mehrheit der Slowaken in der Bácska waren Lutheraner, eine Minderheit von ihnen war römisch-katholisch.⁶

Wie nach diesem kurzen Überblick vielleicht deutlich geworden ist, war die Bevölkerung der Batschka ziemlich stark differenziert, sowohl im religiösen als auch im ethnischen Sinne. Aufgrund ihrer Vertretung in der Gesamtbevölkerung sowie der staatlichen und königlichen Erlasse und Verordnungen war es nichtsdestotrotz eindeutig die römisch-katholische Kirche, deren Privilegien sich in diesem Zeitraum durchsetzten. Die gesamte

5 *Bottlik, Zsolt*: Adatok Bács-Bodrog vármegye vallási-etnikai képéhez (1715–1851) [Zum religiös-ethnischen Bild des Komitats Bács-Bodrog]. In: Udvari István: A Mária Terézia-féle úrbérrendezés forrásai a magyarországi délszláv népek nyelvén II. Bács vármegyei szerb és bunyevác jobbágyok úrbéri bevallásai. Nyíregyháza 2003, S. 117–143.

6 *Bárth* 1995 (wie Anm. 4), S. 11–19.

Region gehörte zu der Zentralungarischen Diözese Kalocsa und befand sich unter der Autorität der Bischöfe dieser Diözese. Diese Autorität herrschte nicht nur über die katholische Kirche vor, sondern zu einem gewissen Grad über jede Konfessionsgemeinschaft.⁷

Besondere Aufmerksamkeit wurde denjenigen *östlichen* Christen gewidmet, die eine Union mit Rom geschlossen hatten (*Unierte Kirchen*). In dieser Zeit hat die griechisch-katholische Liturgie- und Kirchenorganisation erst an Form gewonnen. Die Mehrheit der unierten Ruthenen war in zwei Dörfern (Keresztúr und Kucora) in der Bácska versammelt. Im Zusammenhang mit den bischöflichen Visitationen wurden jene Probleme aufgelistet, die ihren Ursprung in der Union hatten. Während des 18. Jahrhunderts war es in den ruthenischen Dörfern in der Bácska erst durch ein Corpus von kirchlichen Dekreten möglich, diese Einheit in die alltägliche Praxis umzusetzen, denn sie fehlte in der östlichen Liturgie.

Die Position der Protestanten während einer Periode von fünf Dekaden zwischen den beiden königlichen Hauptdekreten 1731 (*Carolina Resolutio*) und 1781 (*Edictum Tolerantiale*) war, euphemistisch gesagt, unvorteilhaft: In dieser Zeit wurde die Verbreitung der protestantischen Religionspraxis untersagt und auf einige wenige Orte beschränkt. Für gewöhnlich war es nur die *private* Ausübung der Religion, die gewährt wurde. Dies bedeutete, dass es den Protestanten nicht erlaubt war, eine Kirche oder eine Kapelle zu errichten. Sie konnten nur bei sich zuhause gemeinsam mit anderen Familienmitgliedern ihre Gebete ausführen. Protestantische Geistliche befanden sich unter der römisch-katholischen Kirchenautorität, selbst in dogmatischen Fragen (zum Beispiel in der Art und Weise der Taufe). Gemischte Ehen konnten nur durch römisch-katholische Priester arrangiert werden, und selbst in rein protestantischen Heiratsvorgängen waren es allein die römisch-katholischen Autoritäten, die zuständig waren. Im Falle von gemischten Ehen mussten protestantische Anwärter ein Dokument vorlegen, in welchem er oder sie das Einverständnis dafür gaben, dass jedes Kind römisch-katholisch erzogen wurde. Für die Protestanten waren katholische Feste obligatorisch. Um irgendeinen Posten im staatlich-administrativen Apparat einnehmen zu können, musste man einen Eid schwören, in dem man sich an die geheiligte Jungfrau Maria und die katholischen Heiligen wandte. In dieser Hinsicht kam es erst zu einer Veränderung, als die Dekrete des aufgeklärten

7 Tóth, Tamás: A Kalocsai-bácsi Főegyházmegeye 18. századi megújulása Patachich Gábor és Patachich Ádám érsekek idején (1733–1784) [Die Erneuerung der Erzdiözese Kalocsa-Bács im 18. Jh. unter Gábor und Ádám Patachich (1733–1784)]. Budapest/Kalocsa 2014.